

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähr 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennig, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 215.

Sonntag, den 13. September 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Gruß an die Delegirten

Parteitag in Lübeck.

Seid zu erstem Thun willkommen,
Männer einer neuen Zeit,
Deren Herz zum Volk entglommen,
Das Ihr thatenfrisch befreit
Aus Jahrtausend alter Banden —
Dah des neuen Samen spriest
In den lang bedrückten Landen —
Seid zu erstem Thun begrüßt!

Mag auch wir, Ihr Sturm erschallen —
Starker Stamm, Ihr Sturm besteht,
Wird nicht wanken und nicht fallen,
Wie auch schwer die Brandung geht —
Und so trohet Ihr den Stürmen,
Kämpfend für des Volkes Recht,
Pflanzt, gleich riesenstarken Thürmen,
Jugendfrisch ein neu Geschlecht.

Einigkeit führt es zum Lichte
Durch die Klippen dunkler Nacht,
Macht der Feinde list zu nichte —
Einigkeit ist seine Macht.
Und so seid ihr einig heute,
Wie das Volk, das euch gewählt,
Einig, daß in spätem Streite
Euer Werk dem Sturm gestählt.

In des Zeitenlaufes Fragen
Mag der Wunsch verschieden sein,
Wägt ihr and're Meinung sagen —
Freie Rede bannet den Schein!
Mag Bittstimmvoll sich bücken,
Und dem äußern Schein zu gut
Seine Ansicht sein verschlucken —
Wir verachten Mißverblut!

In des Geistes freier Fehde
Klingt die Meinung frisch und wahr,
Daß in scharfer, erster Rede
Wird das Gute offenbar —
Doch wenn Wahrheit Euch besieget,
Lasset ruhn der Meinung Streit,
Ihrem Willenswort Euch füget —
Das sei Eure Einigkeit!

Ob auch manche Rede fele
In der Meinung scharfem Streit,
Seid Ihr doch in einem Ziele
Einig stets und kampfbereit! —
Daß aus Eurer Reden Worte
Samenreich die That erbrüest,
Mit dem Herzenswunsch am Orte
Seid zu erstem Thun begrüßt!

Heinrich v. Lübeck.

Sozialdemokratischer Parteitag beider Mecklenburg und Lübeck.

Wie uns mitgetheilt wird, sind zu dem morgen (Sonntag) in Stehr's Etablissement zusammentretenden Parteitage bereits 39 Delegirte beim Vertrauensmann Genossen Martin Erdbeer in Rostock angemeldet worden. Es ist dieses um so mehr erfreulich, als es uns zugleich den Beweis dafür liefert, wie ungemein rührig im vergangenen Jahre seitens der Mecklenburgischen Genossen die Agitation betrieben worden ist. Wer da weiß, unter welcher schwierigen Verhältnissen in den beiden Großherzogthümern gerade für unsere Partei die Agitation zu betreiben ist, der wird auch vollständig die von den Genossen in Dassow an den Parteitag gestellten Anträge zu würdigen verstehen. Erstens beantragen die Genossen, „Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion ist wiederholt auf das bestehende Vereins- und Versammlungsrecht in Mecklenburg hinzuweisen, damit bei passender Gelegenheit dessen Mißstände im Reichstage zur Sprache gebracht werden“, dann zweitens „Die großherzoglichen Regierungen in Schwerin und Neustrelitz sind aufzufordern, für die künftigen Reichstagswahlen Fürsorge dafür zu treffen, daß mehrere benachbarte Rittergüter und Bauernhöfe zu einem einzigen Wahlbezirk zusammengelegt werden, jedoch mit der Maßgabe, daß von keinem Ort der Weg zum gemeinsamen Wahllokal mehr als 4 Kilometer betrage.“ Wer wollte wohl bestreiten, daß beide Anträge, wenn in der Praxis umgesetzt, von tief einschneidender Bedeutung für das politische Leben in Mecklenburg sein würden? Leider werden sie beide keine

großen Erfolge zeitigen; denn was den ersten der Anträge anbelangt, so muß hier konstatiert werden, daß die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion schon zu wiederholten Malen die Frage des Mecklenburgischen Vereins- und Versammlungsrechts im Reichstage angeschnitten hat, und daß sie auch fernerhin bemüht sein wird, immer von Neuem wieder auf diese Frage zurückzukommen. Wenn diese Anregungen bisher keinerlei Erfolge gehabt haben, so liegt es einmal darin, daß die „Liberale“ zu feige sind, mit aller Energie für eine zeitgemäße Umänderung der bestehenden Vereins- und Versammlungsrechtlichen Bestimmungen einzutreten, dann aber auch an den Widerstand der Junker, welche es sehr wohl wissen, daß bei einem gewährleisteten, wenn auch noch so leichten Vereins- und Versammlungsrecht ihr Einfluß auf dem platten Lande immer mehr verschwinden wird.

In richtiger Würdigung der thatsächlich vorhandenen junkerfreundlichen Gesinnung der rechtsliberalen um Pacht her, haben sie es denn auch diesen großmüthig erlaubt, Wahlvereine zu gründen und wässrige Neben zu halten. Dahingegen wird nach wie vor den Sozialdemokraten jegliche Bethätigung politischen Lebens auf das strengste untersagt und verboten. Daß diese Behandlungsweise der Parteientwicklung in den beiden Mecklenburgs gerade nicht hinderlich, sondern nur förderlich gewesen ist, bezeugen die großartigen Wahlergebnisse welche unsere Partei dort zu verzeichnen hat. Eine Bethätigung der heutigen schreienden Mißstände im mecklenburgischen Vereins- und Versammlungsrecht kann nur durch die Schaffung eines Reichsvereins- und Versammlungsrechtes geschehen, und da wir ein solches wohl in absehbarer Zeit nicht erhalten werden, so bleibt eben alles beim Alten, wie es schon immer gewesen ist. Unsere mecklenburgischen Genossen werden schon ohne ein solches Gesetz in den alten Bahnen weiter marschieren und werden auch trotz alledem und alledem im nächsten Wahlgange versuchen, einige Wahlkreise für die Partei zu erobern. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Antrag unserer Genossen nicht nötig sei. Erst recht muß immer von Neuem wieder die Frage des Vereins- und Versammlungsrechtes der Öffentlichkeit unterbreitet und diskutiert werden, so lange, bis ein Erfolg erzielt worden ist.

Auf einen ebenso starken, wenn nicht noch stärkeren, Widerstand, wird auch der zweite Antrag gerade in denjenigen Kreisen begegnen, denen hierdurch eine Kontrolle über die Wahlbethätigung ihrer eigenen Gutsleute, sowie auch über die von ihnen abhängigen Bädner, Handwerker und Tagelöhner unmöglich gemacht würde. Diese Kontrolle werden sie sich aber so leicht nicht nehmen lassen und deshalb wird ihr Widerstand gegen jede ihnen unliebbare Neuerung auch so lange andauern, bis es der sozialdemokratischen Partei im Reiche gelungen ist, die politische Macht zu erringen und dann die Gesetze den Zeit- und Machtverhältnissen entsprechend zu Gunsten der nichtbesitzenden Klasse umzuändern in der Lage ist.

Daß unsere Genossen in Mecklenburg auch unter den bestehenden Verhältnissen Erfolge selbst auf den Rittergütern und Dörfern zu erzielen wissen, haben sie mehr denn einmal bewiesen, weshalb wir auch unbesorgt über die weitere Entwicklung der Bewegung sein können. Die Degeneration des kleinen bäuerlichen Landwirths, die fortschreitende Verarmung des bis dahin noch konservativ wählenden Handwerkers und Ackerbürgers im Verein mit den von Jahr zu Jahr — wenn auch gezwungen — von den Junkern zur Bestellung ihrer Feldarbeiten herbeigezogenen fremden Arbeitskräften werden schon dafür Sorge tragen, daß der revolutionäre Geist in immer weitere Kreise dringt. Die Erkenntnis, daß nur eine gründliche Umgestaltung der Produktionsform auch auf dem platten Lande aus der augenblicklichen Misere heraushelfen kann, ist bei den mecklenburgischen Kleinbauern mehr wie anderswo vorhanden. Der kollektivistische Bauernschädel ist im Obotritenlande nie so recht zur Geltung gelangt. Der ist durch das junkerliche Bauernlegen längst gründlich ausgerottet worden. Deshalb sieht der mecklenburgische Bauer die Dinge auch mit ganz anderen Augen an, wie seine Standesgenossen in den anderen Theilen unseres Vaterlandes. Aus diesen Gründen ist er auch den sozialistischen Ideen eher zugänglich, als es anderwärts bei der bäuerlichen Bevölkerung der Fall ist. Selbstverständlich sind diese Ausführungen nur auf die kleinen Bauern und Bädner anwendbar. Die Großbauern halten es in ihrer Gesamtheit noch mit dem

Junkerthum, aber nur auf so lange, als sie sich noch im ungeschmälerten Besitze ihrer Höfe befinden. Sobald aber erst einmal die wirtschaftliche Uebermacht der Junker sich auch ihnen gegenüber geltend macht, sobald die Konkurrenz des wirtschaftlich starken Großgrundbesitzers auch auf die Erzeugnisse ihrer Arbeit drückt und sie zwingt, um dieser fatalen Konkurrenz zu begegnen, ihre Höfe mit Hypotheken zu belasten, wird sich auch ihre politische Gesinnung ändern.

Der andere Antrag unserer Genossen in Dassow, in Bezug auf die Agitation ist von einer gewissen Bedeutung. Wenn auch hierbei zu bemerken ist, daß alle an die Agitation gestellte Forderungen, als da sind: „die jämmerlich niedrigen Löhne der Frauen; das Hofgängerwesen; die Gesindeordnung; das Unwesen mit den Hütejungen und den Rückenmädchen; die ganz in der Willkür der Arbeitsherren gestellte Dauer der täglichen Arbeitszeit; die unzulänglichen Schul- und Lehrer-Verhältnisse auf den Rittergütern“ schon immer in der Agitation gebührend berücksichtigt worden sind, so ist doch nicht zu verkennen, daß eine gründliche Diskussion dieser auf dem platten Lande brennenden Fragen sehr am Platze ist und namentlich, wenn genügendes Material beigebracht werden kann, auch von unschätzbbarer Bedeutung sein wird.

Ebenso sind wir auch der Meinung, daß, wenn sich der Antrag der Padermer Genossen, betr. die alljährliche Vertheilung eines populär geschriebenen sozialpolitischen Kalenders an die Landbevölkerung realisieren ließe, auch dieses ganz wesentlich mit zur Aufklärung beitragen würde, sitemalen der Kalender, namentlich wenn er die ländlichen Verhältnisse berücksichtigt, das meistgelesene Buch auf dem platten Lande ist. Da aber die Vertheilung des Kalenders gratis geschehen muß, so ist es mindestens sehr fraglich, ob es dem Parteitag möglich sein wird, für die immerhin sehr erheblichen Kosten die nöthigen Mittel zu beschaffen. Bei einigem guten Willen wird der Parteitag auch diese scheinbaren Schwierigkeiten zu überwinden wissen und so mit beitragen helfen, daß ein langgehegter Wunsch unserer mecklenburgischen Genossen endlich einmal seiner Verwirklichung entgegengeführt wird. Auch die halbjährliche Verbreitung von Flugblättern erfordert bedeutende Geldopfer, weshalb wir den Genossen zu Regna und Dömitz lieber empfehlen möchten, für eine wirksamere Verbreitung der „Mecklenburgischen Volkszeitung“ Sorge zu tragen; umsomehr, da Flugblätter doch nur einen sehr problematischen Werth haben und eigentlich nur am Platze sind in Zeiten einer hochgehenden politischen Bewegung, bei Wahlkämpfen usw., dahingegen die periodische Presse ein viel wirksameres Agitationsmittel von bleibendem Werthe darstellt.

Im Uebrigen vertrauen wir auf die Einsicht und Sachkenntnis der Delegirten, sie werden schon Mittel und Wege ausfindig zu machen suchen, um die Agitation fruchtbringend für die Gesamtpartei zu gestalten, weshalb wir auch die Genossen von Rath und Fern in Lübeck's Mauern willkommen heißen und ihnen ein fröhliches „Glückauf!“ zur gemeinsamen Arbeit entgegenrufen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Auswanderungsgesetz, welches in der nächsten Session dem Reichstage vorgelegt werden soll, ist der „Voss. Ztg.“ zufolge in erster Linie dazu bestimmt, den Gewerbebetrieb der Auswanderungs-Unternehmer, der Auswanderungs-Expediten, die eine vermittelnde Stelle zwischen dem Unternehmer und deren Agenten haben und den Auswanderungs-Agenten zu regeln, sowie Vorschriften über die Beförderung von außerdeutschen Häfen aus, und über die Beaufsichtigung des Auswanderungswesens im Interesse der Auswanderer zu treffen. Da es nicht in der Absicht liegt, eine Beschränkung der Auswanderung herbeizuführen, so dürften die von der polizeilichen Erschwerung der Auswanderung handelnden Bestimmungen, die der 1892 an den Reichstag gelangte Auswanderungsgesetzentwurf enthielt, in dem neuen Entwurf keine Aufnahme gefunden haben.

Bezüglich des Zarenbesuches konstatiert ein Oberpöhl in der „Kölnischen Ztg.“ mit schmunzelnder Genugthuung, „zwischen den beiderseitigen Staatsmännern habe man eine große Aehnlichkeit der grundlegenden Ansichten und nächsten Ziele festgestellt können. Bei der Verfassung Deutschlands haben wir an dieser „großen Aehnlichkeit“

niemals gezwungen. Das nämliche Oberreptil behauptet, der Barenbesuch in Deutschland habe den französisch-russischen Zweibund „mit einigem Blei“ belastet. — Hoffentlich wird dieses „Blei“ nicht von anderen Kannegeiern zum Gießen von Ängeln benutzt!

„Einen Kreuzzug gegen die Türkei“ predigt die fromme „Germania“ und ruft den Geist des alten Kaisers Barbarossa an. Also ein Kreuzkrieg. Denn der alte Barbarossa ist bekanntlich vor 706 Jahren auf einem Kreuzzug gegen die Muselmänner um's Leben gekommen. Sehr aufmunternd ist diese Erinnerung nicht!

Der unsichtbare Zar. Die modernen russischen Zaren haben bekanntlich trotz ihrer Gottähnlichkeit und Allmacht eine höllische Angst vor dem Volk. Es muß erst eine Uniform anhaben, ehe sie ihm zu nahen wagen. Und diese Zarenkrankheit hat sich mit jeder Zareneneration vermehrt. Der vorige war schon menschenscheu — der jetzige ist es in noch weit höherem Maße. Spitzel und Soldaten — das sind so ziemlich die einzigen Leute vom „Volk“, die ihn bei seinem Besuch in Deutschland gesehen haben. Die Zeitungs-Verichtersteller liehen den Zar in Breslau und Kiel durch hunderttausende jubelnder Menschen hindurchfahren — alles Reporterphantasie. Einer, der in Kiel dabei war, schreibt lakonisch: „Der Zar ist in Kiel gewesen, aber Niemand hat ihn gesehen.“ Und aus den „Breslauer Kaisertagen“ schreibt die „Breslauer Zeitung“:

Die für uns Schlesier geradezu lächerliche Furcht der russischen Geheimpolizei ging so weit, daß die an den alten Garten des Landeshauptmanns anstoßenden Nachbargärten durch eine Postenkette abgeschlossen waren, so daß der Zar selbst im eigenen Garten immer unter „geheimem Schutz“ stand. Offiziell waren nur der russische Staatsrath Katowski und der Direktor des russischen Telegraphenbureaus in Paris, Doffront, welche beide mit der Ueberwachung der Nihilisten in Frankreich betraut sind, in Breslau anwesend und zwar mit nur acht Beamten, in Wirklichkeit aber waren Dutzende von russischen Geheimpolizisten vorhanden, und die einzige Furcht, die man hegen konnte, war, daß unter diesen zweifelhaften Elementen etwa einer das Bedürfnis gefühlt hätte, ein kleines Schein-Attentat zu begehen, das dann zur größeren Ehre der russischen Spitzel rechtzeitig „entdeckt oder verhindert“ worden wäre. Auf deutscher Seite besorgten den Sicherheitsdienst die Kriminalkommissare v. Bobungen und Dr. Henninger für den Zar, v. Tausch nebst 35 Beamten der politischen Polizei für unseren Kaiser. Vor dem Eintreffen des Monarchen in Breslau wurden das Schloß und das Ständehaus von deutschen und russischen Beamten sorgfältig reviviert. Im Stadt-Theater wurden sogar die Kellerräume durch russische Geheimpolizisten kontrolliert; im Theater selbst waren diese nutzlosen „Beschützer“ überreich vertreten.

In der Wiener „Neuen Freien Presse“ lesen wir: Ein schlesischer Landtags-Abgeordneter erzählt zum Kapitel der Sicherheitsmaßregeln, daß von russischer Seite die völlige Räumung des an das Ständehaus, wo bekanntlich der Zar wohnte, grenzenden Privathauses gewünscht worden war, man wolle sogar das Haus kaufen. Indeß erklärte die hiesige Regierung, daß keinerlei Sorge zu hegen sei: man kenne sämtliche Bewohner ganz genau und sei vollauf beruhigt.

Glückliches Väterchen!

Allgemeiner preussischer Städtetag. Der Berliner Oberbürgermeister Zelle versendet jetzt die Einladungen zu dem am 27. und 30. September d. J. im Rathhause in Berlin stattfindenden ersten allgemeinen preussischen Städtetag. Die Sitzungen beginnen am 29. September um 12 Uhr Mittags, am 30. September um 11 Uhr Vormittags. Zu Punkt 2 der Tagesordnung (Satzungen) macht der Magistrat Berlin folgende Vorschläge: „Den Städtetag bilden die preussischen Städte mit mindestens 22 000 Einwohnern. Jede Stadt mit weniger als 50 000 ist berechtigt, einen Vertreter, jede Stadt von 50 000 bis zu 100 000 Einwohnern zwei Vertreter zu entsenden. Die Städte mit 100 000 und mehr Einwohnern können für die ersten 100 000 Einwohner zwei Vertreter, für je fernere 100 000 Einwohner je einen Vertreter entsenden. Die Stadt Berlin kann sich durch neun Abgeordnete vertreten lassen. Die Abstimmungen erfolgen nach Stimmenmehrheit. Beiträge werden nicht erhoben; jede Stadt trägt ihre eigenen Kosten.“

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vergangene Woche ist der Hausbesitzer und Sattler H. Wieland aus Gersdorf bei Hohenstein der Staatsanwaltschaft zugeführt worden. Seine Verhaftung erfolgte auf Grund der Denunziation eines seiner Miether, mit welchem er in Differenzen gerathen und in dessen Wohnung er sich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben soll.

Ein verurtheilter Ober-Bismärcker. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Dresden geschrieben:

„Der hier wohnende Amtmann a. D. von Moh weigerte sich, das Einkommen, welches er aus den Erträgen der „Hamburger Nachrichten“ bezieht, auch in Sachen zu versteuern, da er davon bereits in Hamburg Steuer zu zahlen hat. Es kam zu einem Konflikt zwischen ihm und der Steuerbehörde, worauf Herr von Moh an das Finanzministerium und die Bezirks-Steuerbehörde verschiedene Eingaben machte, in denen der Vorwurf des „Amtsmißbrauchs“, der „absichtlichen Verletzung des Rechts“ und der „Verhöhnung der Steuerzahler“ enthalten war. Herr von Moh wurde verklagt. Das Gericht war zwar der Ansicht, daß er berechnete Interessen habe wahren wollen, kam jedoch zu der Ueberzeugung, daß er die Absicht gehabt hatte, zu beleidigen, und verurtheilte ihn zu 500 Mk. Geldstrafe.“

Nun werden die „Hamburger Nachrichten“ desto entschiedener für die Wiederkehr des Bismärckischen Kurzes eintreten müssen.

Der englische Gewerkschafts-Kongress ist seit Anfang der Woche in Edinburgh versammelt. Die vorliegenden Telegramme der bürgerlichen Presse sind natürlich gefärbt; sie suchen den Glauben zu erwecken, die Trades Unions seien mit dem Internationalen Arbeiterkongress sehr unzufrieden und entschlossen, dem Sozialismus eine kräftige Absage zu geben. In diesem Sinne werden die dem Sozialismus feindlichen Aeußerungen der alten Gewerkschaftsleute angeführt. Aber daß diese dem Sozialismus nicht hold sind, war ja im Voraus bekannt. Bis jetzt aber läßt sich über die Haltung des Kongresses noch kein

Urtheil fällen. Bezeichnend ist aber, daß ein Antrag, allgemeine internationale Arbeiterkongresse nicht mehr zu beschicken, keine Unterstützung fand und daß fast einstimmig der Antrag von Tillet's angenommen ward, künftighin solche Kongresse zu beschicken, jedoch nur die Mandate von Vertretern wirklicher (bona fide) Arbeiterorganisationen anzuerkennen.

Den Spießbürgern, die da vermaßen, dieser Beschluß sei die Ausschließung sozialistischer Delegirter, müssen wir die Freude einigermaßen verderben. In England ist die Zahl der wirklichen Arbeiterorganisationen, welche sozialistisch sind, so zahlreich, daß die Sozialisten auf künftige internationale Kongresse weit mehr den Tillet'schen Antrag entsprechende Delegirte entsenden können, als überhaupt englische Delegirte auf dem letzten Londoner Kongress anwesend waren.

Schweden und Norwegen.

Der parlamentarische Ausschuss für die Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuchs hat sich gegen die Todesstrafe ausgesprochen. In der Begründung des Antrages wird darauf hingewiesen, daß diese Strafe nur dann vielleicht berechtigt wäre, wenn sie das Leben des Staatsbürgers besser gegen Mordanschläge schützen könnte, als in jenen Ländern der Fall ist, wo diese Bestrafungsart nicht zur Anwendung kommt. Es müsse aber als feststehend angesehen werden, daß diese Voraussetzung nicht stichhaltig sei. Die Todesstrafe sei somit zwecklos und aus diesem Grunde abzuschaffen.“

Die Norweger sind noch nicht von der mitteleuropäischen Kultur befreit, nach welcher die moderne Zivilisation auf der Schneide des Henkerbeils und auf der Spitze der Bajonnette zu ruhen hat.

Frankreich

Die Anweisung der Genossen Bebel und Buch flüchte sich auf die Gesetze vom 13./21. November und vom 5. Dezember 1849. Die Befehle hatten folgenden Wortlaut:

„In Anbetracht, daß am 6. September auf französischem Gebiet bei Wissenbach eine öffentliche Versammlung stattfand und daß Bebel (Buch), deutscher Abgeordneter, erwartet wird, um ihr beizuwohnen und das Wort zu ergreifen; in Anbetracht, daß die Anwesenheit des obgenannten Fremden auf französischem Gebiet Zwischenfälle herbeiführen könnte, die geeignet sind, die öffentliche Ruhe zu stören; wird Bebel (Buch) aufgefordert, das französische Gebiet zu verlassen. (Il est enjoint au nommé Bebel de sortir du territoire français.)“

Ausgeführt sind die interessantesten Schriftstücke am 5. September vom Präfekten Guerin in Spinal.

Vom Hauptmann Drehsus. Im „Figaro“ veröffentlicht Gaston Calmette einen langen Artikel, in dem er auf Grund persönlicher Mittheilungen eines Freundes, der den zur Verbannung verurtheilten früheren Hauptmann Drehsus auf der Teufelsinsel gesehen hat, dessen Leben schildert. Zuerst erklärt Calmette, daß an eine Flucht des Gefangenen, der von sechs Wächtern und einem Oberaufseher Tag und Nacht im Auge behalten wird, gar nicht zu denken ist. Die Aufsicht ist eine so strenge, daß einer der Wächter, der ein ganzes Jahr lang die Nachtwache besorgte, wahnsinnig geworden ist, weshalb auch in der Nachtwache jetzt ein Turnus eingeführt ist. Drehsus ist in Schweigen begraben und hat durch seine Resignirtheit seine Wächter, mit denen er kein Wort wechseln darf, und die beiden Beamten, die ihn bisher gesehen haben, den Befehlshaber der Strafkolonie und den Arzt, überrascht. Drehsus ist alt und grau geworden. In den zahlreichen Briefen, die er allwöchentlich schreibt und die natürlich sehr genau durchgesehen werden, bethuert er unausgesetzt seine Unschuld. „Es ist“, heißt es in dem Artikel, „der gleiche verblüffende, trotz allem beunruhigende Schrei, den er bei seiner Degradierung, seinen ehemaligen Kameraden scharf ins Antlitz blickend, ausstieß. Er hofft noch immer, daß seine Unschuld dank den Bemühungen seiner Freunde bald zu Tage treten wird, er erklärt, er habe die Unvorsichtigkeit begangen, bei einer fremden Regierung Vertrauen zu erwecken, um dann deren Geheimnisse zu erschleichen. Er verzeiht allen denen, die an seinem Unglück schuld sind, und versichert, seine Unschuld hätte nicht vor aller Welt dargethan werden können, weil die Verhandlungen vor dem Kriegsgerichte aus diplomatischen Rücksichten bei geschlossenen Thüren stattfanden. Dieses Thema behandelt er in allen seinen Briefen unverändert, höchstens mit einer Anspielung auf den Prozeß Cauvin.“ Mehrere Bittgesuche an den Präsidenten der Republik blieben unbeantwortet. Der einzige Schritt, der zu seinen Gunsten gethan wurde, ging von dem ehemaligen Kolonialminister Chautemps aus, der bei dem Gouverneur von Guyana anfragte, ob es thunlich sei, Frau Drehsus zu gestatten, ihren Mann zu besuchen. Deshalb wird Herr Chautemps heftig angegriffen. Drehsus erhält ganze Stöße von Büchern von seiner Familie und von einem hervorragenden Fremden, dem er auch schreibt und der eine ganz sonderbare Rolle in dem Handel gespielt haben soll.

Spanien.

Die revolutionäre Bewegung greift immer mehr um sich. Heute liegen folgende Mittheilungen vor:

Dem „Heraldo“ zufolge ist aus mehreren Ortschaften in der Umgebung von Bunnol eine revolutionäre Bewegung gemeldet worden.

Der frühere Minister der spanischen Republik, Estevanez, und 18 andere Republikaner werden gefangen gehalten.

Serbien.

Vor einem Jahre erschien eine Broschüre von dem montenegrinischen Emigranten Bazkowitz, worin Fürst Nikola unter Anderem auch der

Anstiftung zu politischen Morden beschuldigt ward. Bazkowitz wurde vom Belgrader Gericht auf Antrag der montenegrinischen Regierung verfolgt, aber nur zu einer geringen Geldstrafe verurtheilt. Nun ist Bazkowitz, der Lehrer an einer Schule im Morawathale war, von einem Meuchelmörder umgebracht worden und hiesige Blätter bezeichnen die That als einen Mordakt wegen der Broschüre. Die Mörder sollen Montenegriner sein.

Türkei.

Eine amtliche Depesche des Großveziers an die Wallis besagt, daß der Ministerrath angeichts der Möglichkeit, daß die letzten Unruhen aus der Hauptstadt sich auf die Vilajets ausbreiten können, folgendem vom Sultan sanktionirten Beschluß gefaßt habe: Alle Zivil- und Militärbefehlshaber sind streng verantwortlich, daß jede Unruhe im Reime erstickt werde. Keine Privatpersonen dürfen an den amtlichen Handlungen theilnehmen. Plünderungen und Meuchelmorde sind zu verhindern. Zumüberhandelnde Mohammedaner oder Christen sind ohne Rangunterschied der Bestrafung zuzuführen. Hierauf bezügliche Befehlsanordnungen sind in den Dörfern in den verschiedenen Landessprachen zu vertheilen. Außer den genannten sind alle noch erforderlichen Maßregeln ohne Zeitverlust zu ergreifen.

Lübeck und Nachbargebiete.

12. September.

Unsere mecklenburgischen Genossen, welche als Delegirte zum Parteitage kommen, werden im Laufe des morgigen Vormittags hier eintreffen, und zwar die über Kleinen, sowie von Schönberg und Grevesmühlen kommenden um 10 Uhr 32 Minuten oder 12 Uhr 48 Minuten. Verspätete Nachzügler werden noch um 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags hier eintreffen können. Aus dem 1. und 3. Wahlkreis über Blüchen kommend, werden die Genossen auf dem hiesigen Bahnhofe mit den Zügen 7,33, 10,35 Vormittags und 1,28 Nachmittags eintreffen. Auf dieser Strecke können ebenfalls Nachzügler Lübeck um 4,27 erreichen. Aus unserer nächsten Umgebung, von Dassow, können die Genossen mit dem Omnibus Vormittags um 9,25 Uhr in der großen Burgstraße beim Gastwirth Steinhagen eintreffen. Da die Verhandlungen des Parteitages erst Nachmittags um 4 Uhr beginnen, bleibt unsern Genossen genügend Zeit, mit den mecklenburgischen Genossen in freundschaftlichen Verkehr zu treten, um einen gegenseitigen Austausch parteilicher Gedanken und Ideen herbeizuführen, sowie auch die verwandtschaftlichen Beziehungen, welche einen großen Theil unserer Arbeiterschaft mit Parteiangehörigen in Mecklenburg verknüpft, zu pflegen.

Wir fordern unsere Genossen auch noch auf, das unseren auswärtigen Genossen zu Ehren am Abend im „Colosseum“ stattfindende Parteitagsfest recht zahlreich zu besuchen. Das Fest selbst, bestehend in Konzert, Gesangsvorträgen und nachfolgendem Ball wird ebenfalls viel dazu beitragen, unsere parteilichen Beziehungen zu den Genossen von Auswärts zu festigen und zu stärken. Wie die Inserate ankündigen, wird bei günstigem Wetter von 8 Uhr Abends an der Garten des „Colosseums“ illuminirt werden.

Die Verhandlungen des Parteitages sind öffentlich, weshalb wir die Genossen und Genossinnen zu regem Besuche desselben hiermit auffordern.

Wie sehr die Lungen der Arbeiter, welche in staubiger Athmosphäre zu arbeiten gezwungen sind, durch die der Luft beigemengten Staubtheilchen geschädigt werden, wird aus der Berliner Gewerbe-Ausstellung in sehr interessanter und drastischer Weise durch eine von Dr. med. Th. Sommerfeld angegestellte Gruppe von Lungen-Präparaten vorgeführt, welche Lungen durch Formalin und Alkohol gehärtet und in Chloralhydratlösung aufbewahrt sind. Die „Volksztg.“ schreibt darüber:

„Geradezu erschreckend wirken diese Präparate, und sollte man es kaum für möglich halten, daß eine Athmung bei einer solchen Durchdringung der Lunge mit Fremdstoffen überhaupt noch möglich gewesen sei. Besonders gilt dies von den mit Kohle imprägnirten Lungen, welche von Arbeitern aus Graphitmühlen, wie sie die Bleistiftfabriken und jene für elektrische Kohlen besitzen, stammen. Der eine Lungenquerschnitt erscheint geradezu wie schwarzer Marmor, dessen Aenderung durch die weißen Blutgefäße dargestellt wird; bei der am meisten infizirten Lunge sind einzelne Partien völlig zu festen, harten Steinblöcken geworden. Ferner ist eine Metallschleifer-Lunge vorhanden, welche durch das eingeathmete, daselbst oxydirte Eisen ganz das Aussehen von Rotheisenerz erhalten hat; eine gänzlich durchsetzte Lunge ist auch jene, welche von einer Arbeiterin herrührt, die sieben Jahre lang in einer Blattgold-Fabrik Engländeroth in Filzpapier eingeerbt hat. An absichtlich derartig imprägnirten Lungen sind solche von Finken und Kanarienvögeln vorhanden, die man in Athmosphäre mit Schmirgel-, Ruß- und Ultramarinstaub hatte leben lassen. Auch hier tritt die verberbliche Wirkung so, wie bei den menschlichen Lungen zu Tage. — Dieser Sammlung schließen sich mikroskopische Aufnahmen von verschiedenen Staubarten an, wo besonders der Glas- und Porzellanstaub durch seine scharfen, nadelartigen Theilchen auffällt; Tabakstaub, Postenstaub, Graphit- und Fornsandstaub, solcher von Perlmutter, Steinmehl und vielen anderen Materialien, ist in Büchsen vorgeführt. Statistischer Tabellen geben die Verhältniszahlen an Lungen-schwindsucht an, wie sie auf 1000 Todesfälle in den verschiedenen Berufsarten sich stellen. Obenan stehen die Steinblöcker mit 34 tödtlichen Fällen von Lungen-schwindsucht auf tausend Sterbefälle, bei den Zigarrenmachern ergeben sich 9,45, bei den Maschinenbauern 9, Malern und Tischlern 8, den Drechslerinnen und Sattlern 7, den Müllerinnen 5 Fälle auf das Tausend. Dieser Ermittlungen sind die Verhältnisse der Berliner Kranken- und Sterbefällen zu Grunde gelegt. Diese Ausstellung stellt jedenfalls ein sehr ernstes, aber in seiner Instruktion auch sehr lobenswerthes Objekt dar, welches so dringend wie nur denkbar den Industriellen die Anbringung guter Ventilations-Einrichtungen in ihren Betrieben empfiehlt.“

Leider hängt das Herz der größeren Masse der Unternehmehrer mehr — am Golde, als an der Gesundheit ihrer Arbeiter. Da Menschenmaterie erreicht zur Zeit nicht den Goldeswerth.

Schneeweiße Zähne, — erhält man, wenn man sie mit Salz abreibt, jedoch darf dies nicht zu oft geschehen, da sonst das Salz mit der Zeit die Glasure abfrisst. — Geriebene Schwarzbrottrinde, wenn man sie reibt und röstet

und dann die Zähne damit putzt, macht diese auch schön weiß.

Eine öffentliche Versammlung von Arbeitern der Bekleidungs-Industrie fand am Mittwoch Abend im Lokale des Herrn Ganprecht, Johannisstraße, statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) die Zustände auf der Karstadt'schen Werkstatt und Besprechung derselben; 2) Verschiedenes. In ersten Punkt der Tagesordnung wurde besonders hervorgehoben, daß hier keine tarifmäßige Zahlung sei und daß, wenn die Löhne nicht weiter gedrückt werden sollten, Wandel geschaffen werden müsse. Zwei diesbezügliche Anträge wurden angenommen und einer aus 7 Mitgliedern gewählten Kommission übergeben. Die Anträge lauten: Die Kommission wird beauftragt 1) auf sämtliche hier vorkommenden Mißstände zu achten und 2) darauf hinzuwirken, daß im nächsten Jahre zur geeigneten Zeit eine Tarif-Kommission vorgeoommen werden kann. — Darum jetzt schon Kollegen, tretet Mann für Mann in den Verband ein.

Den neuesten Steckbrief hat nunmehr die „Eisenb.-Zeitung“ entdeckt. Sie veröffentlicht in ihrer heutigen Nummer Folgendes:

„Vom Donnerstag voriger Woche bis letzten Dienstag logierte in dem Etablissement Waldhufen ein Herr, der sich als ein Dr. Widrich aus Chicago ausgab und ein wirklich seines Venehmen an den Tag legte. Am Dienstag verschwand der angeblich 63 Jahre alte, in Wirklichkeit aber jünger aussehende Mann, ohne seine Reche bezahlt zu haben, nachdem er noch Mittagessen bestellt hatte. Der Mann trug einen Revolver bei sich.“

Hiernach wird den Ausreißer aber sicherlich eine Polizeispürjagd entdecken können.

Ortskrantentasse Lübeck. Nachdem die Austheilung der neuen Mitgliedsbücher beendet ist, werden die Kassemitglieder nochmals darauf hingewiesen, 1) daß die Mitgliedsbücher dauernd in Händen der Mitglieder selbst verbleiben, 2) daß bei Eintritt einer Krankheit die Pflichtmitglieder sich von ihrem Arbeitgeber das Arbeitsverhältnis im Mitgliedsbuch bescheinigen zu lassen haben und 3) daß das Mitgliedsbuch, mit solcher Bescheinigung versehen, dem Arzt sofort bei Inanspruchnahme vorgelegt werden muß. Bei freiwilligen Mitgliedern der Kasse, die ärztliche Hilfe

in Anspruch nehmen wollen, müssen die Mitgliedsbücher Beitragsquittungen bis zur vorletzten Woche einschließlich enthalten.

Durchgebrannt. Ein Motorbootführer, der die von ihm auf dem Motorboot einkassirten Gelder dem rechtmäßigen Eigentümer nicht überliefert hat, sondern damit geflüchtet ist, wird wegen Unterschlagung verfolgt. Der von ihm veruntreute Betrag wird sich auf ca. 70 Mark belaufen.

Wegen Unterschlagung ist gegen einen Provisionsreisenden, welcher für seinen Prinzipal unbefugter Weise Gelder einkassirt, und dieselben im Betrage von 200 Mk. für sich verwendet hat, ist Untersuchung wegen Unterschlagung eingeleitet. — Desgleichen wird sich demnächst wegen Unterschlagung ein Bäckernecht von hier zu verantworten haben. Auch dieser hatte bei den Kunden seines Herrn Gelder einkassirt und für sich verbraucht.

Oldeuburg. Sehr schwere Anschuldigungen hat die Tochter des Gattenmörders F. Rohde aus Seefeld gegen ihren Vater vorgebracht. Darnach soll R., der nach seinen Aeußerungen nicht wissen will, ob er bei seinem stark angetrunkenen Zustande den Stich verübt habe, zunächst den Versuch gemacht haben, seine Frau durch Erhängen mittels einer eisernen Kette zu tödten; erst als ihm dies nicht gelungen sei, habe er zum Messer gegriffen. Die vier unmündigen Kinder des R. sind vorläufig bei entfernten Verwandten untergebracht. Der verhaftete R. wird überall als ein roher, gewaltthätiger Mensch geschildert.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Eine von 2000 Personen besuchte Versammlung der Schlosser beschloß gestern, in allen Werkstätten, wo es bisher noch nicht geschehen ist, sofort die Forderung des 9stündigen Arbeitstages bei gleichen Löhnen zu stellen und bei deren Nichtbewilligung die Arbeit niederzulegen. Die Arbeitgeber werden in einer Versammlung am Montag zu den Forderungen der Gesellen Stellung nehmen.

Kauea. Meldung der „Agence Havas“: Türkische Soldaten hatten zwei französische Unterthanen mißhandelt.

Der französische Konsul verlangte Genugthuung, insofern dessen wurden die Soldaten zu Gefängnisstrafen verurtheilt. Der eine von denselben erhielt 4 Monate und 10 Tage Gefängnis, zwei Sergeanten wurden mit 14 Tagen bestraft.

Streuhaus-Bismarck.

Hamburg, 11. September.
Der Schweinehandel verlief gut. Ingeföhrt wurden 1510 Stück, davon vom Norden 514 Stück vom Süden — Stück. Preise: Berandtschweine schwere 46—49 Mk leichte 46—48 Mk., Sauen 38—43 Mk. und Ferkel 44—47 Mk. pr. 100 Pfd

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Freitag, den 11. September.
Vormittags.
9,50 Libra, Johansson, von Hudiksvall, 9 T.
10,15 D. Helix, Schulz, von Petersburg, 4 T.
Nachmittags.
12,50 Woldegar, Everstedt, von Kronstadt, 7 T.
1,30 D. Falte, Schacht, von Reustadt, 1 St.
2,25 Eto, Ruman, von Nykarleby, 15 T.
8,— Vami, Erikson, von Kopenhagen, 3 T.
Sonnabend, den 12. September.

Vormittags
4,45 D. Palmstab, Lundin, von Kopenhagen, 12 St.
7,20 Svanto, Erikson, von Nov, 7 T.
8,30 D. Sivadia, Bentfeldt, von Kolding, 16 St.
8,30 Eeliptio, Hansen, von Stuckvil, 12 T.
8,45 Vhels, Voelt, von Geste, 11 T.
Abgegangen:
Freitag, den 11. September.

Nachmittags
2,50 D. Nyden, Lund, nach Malmo.
7,20 D. Lübeck, Gullman, nach Kopenhagen.
11,30 D. Wiborg, Karstedt, nach Kolla.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: D., frisch, 6,53 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Hansa, Schmalfeldt, ist am 11. September in Libau angekommen.
D. Trade ist am 10. September von Neval nach St. Petersburg weitergedampft.
D. Burg, J. Johannsen, ist am 10. September von Königsberg nach hier abgedampft.
D. Trade ist am 11. September in Kronstadt angekommen.
D. Archimedes, Nordwardt, ist am 11. September von Königsberg auf hier abgegangen.

Wir den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einträgen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Unserm Freund **J. Schöning** zum heutigen Geburststage die besten Glückwünsche. Ob der Klappenstater wol Litten in de Welt kriegen war?

Spottbillig zu verkaufen
2 gut erhaltene Sodräder.

Fischstraße 13, 2. Etage.
Junge Kanarienhähne, gute Säger, Stück 3,50 Mk., zu verkaufen St. Bogesfang 1a.

Kanarienhähne (Hohlroller) und Weibchen billig zu verkaufen Hundestraße 95, 2. Etage.

Umzugshalber sind noch einige Betten zu 14, 20 und 26 Mk. zu verkaufen Hüßstraße 90, I. 1.

Am Sonntag Morgen von 7—9 Uhr werden beim Gastwirth **Aug. Timm** in Schwartau große Ferkel in Auktion verkauft.

Eine junge Ziege zu verkaufen.
Blunck in Mori.

Zu vermieten ein freundl. Zimmer
Friedenstraße 38, 2. Etage.

Ein freundl. möbl., heizb. Zimmer
ist billig an einen jungen Mann zu vermieten.
Friedenstraße 37.

Gutes Logis zu vermieten
Engelswisch 49.

Ein freundliches Logis zu vermieten
Alsheide 4.

Sofort oder später Logis
für junge Leute. Woche 2 Mk.
St. Annenstraße 8, 1. Etage.

Gesucht zu sofort ein junger Handknecht
Untertrave 4—5.

Gesucht zum 1. November ein Mädchen, das Ostern die Schule verlassen hat.
Frau **Boldt**, Ernststraße 1.

Folckers & Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfehlen

selbstgefertigte Möbel
aller Art auf das Angelegentlichste.
Billigste Preise. Weitgehendste Garantie
R. Schmidt, Schuhmacher
Klappenstraße 9.
Herren-Sohlen und Absätze 2,50 Mk.
Damen-Sohlen und Absätze 1,50 Mk.
Knab- u. Mädch.-Sohl. u. Abs. 1-1,50 Mk.
Kinder-Sohlen u. Absätze 60 Pf. bis 1 Mk.
Nur fest und dauerhaft wie bisher.

Anfertigung eleganter Herren-Garderobe
unter Garantie tadelloser Sitzes und billigster Preisberechnung.
Albert Otto, ob. Fleischhauerstraße 8.

Grosser Ausverkauf!
Wegen baulicher Veränderung meines Geschäftshauses bin ich gezwungen, mein großes Lager von **Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaren** schnell zu räumen und bietet sich daher allen Möbellekäufern, besonders Brautleuten die beste Gelegenheit, billig ihre Ausstattung einzulassen.
Für nur gute Arbeit wird volle Garantie geleistet.
Ausstattungs-Magazin von H. Mohr, Engelsgrube 46

Größtes Reparatur-Geschäft
Lübeds.
Uhren Reinigen Mk. 1,50 (1 Jahr Garantie)
Federn einsehen Mk. 1,50. Uhrgläser (1. Qual.) 30 Pf.
Reichhaltiges Lager aller Arten Uhren.
Regulaturen von Mk. 12 an. Taschenuhren von Mk. 7 an.
Wester von Mk. 2,50 an.
Stand- und Hänghuhren in sehr großer Auswahl unter 2jähriger Garantie.
Ketten in Silber, Doube und Nickel in hübschen Mustern.
32 Hüßstraße 32. Aug. Büttner, Uhrmacher.

Photograph. Atelier
„Nanon“
Lübeck, Klingenberg 8/9
liefert in bekannt bester Ausführung:
12 Nist und 1 Cabinet für 5,50 Mk.
12 Cabinet für 15,— Mk.
Bei Vorgeigung dieser Annonce 10% Rabatt.
Sonntags bis Abends geöffnet.

Neues Berliner Schirm-Magazin
8 Schlumacherstraße 8
Lübeds billigster Verkauf von soliden Sonnen- und Regenschirmen.
Bezüge und Reparaturen werden schnell, solide und billig angefertigt.
Hochachtungsvoll empfiehlt sich den geehrten Herrschaften die Firma
Stoppelman Lewertoff.

Uhren-Sandlung
und
Reparaturwerkstatt
zu den bekannt billig. Preisen.
Rudolph Kähler
Obere Engelsgrube 6.
Ludwig Prösch, Buchbinder,
Mittlere Hüßstraße 63,
empfehlen sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Jeden Sonnabend von 5 Uhr an:
Warme Knackwurst, frische Bierwurst.
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Die Schweineschlachtere
von
W. Strohheldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Carbonade Pfd. 60 Pf.
Fopf und Bein Pfd. 20 Pf.
Spent, fett u. mager Pfd. 55 Pf.
Kalbfleisch Pfd. 35 Pf.
Nur hiesige Waare.

Möbel aller Art
zu außerordentlich billigen Preisen
empfehlen
W. Stark's Möbel-Magazin
30 Marlesgrube 30.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Photographie Ernst Frank
53 Breitestraße 53
(Haus Freiholz), neben der Kommerzbank.
Feinste und sauberste Ausführung von Photographien bei billigsten Preisen.
Das Atelier ist Sonntags den ganzen Tag geöffnet.

Die weltberühmten **45 Mt.-Nähmaschinen** mit allen Apparaten. Einfache Handhabung Geräuschloser Gang 3 jährige schriftliche Garantie. Frei Unterrecht. Frei ins Haus.
Zu haben bei der **Vertreterin:**
Frau Helene Theel,
Lübeck, Lindenstraße 41a, I.
Eine große Partie nur neuer Muster in **Tapeten u. Borden,** 10 Pf. an bei **H. E. Koch, Marlesgrube 45.**

Kopffleisch
täglich frisch.
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Täglich frische pr. gekochte Mettwurst, pr. Leberwurst
aus der Schlachtere von **C. Schröder, Hüßstraße,**
empfehlen **Heinr. Gords,**
Engelswisch 35.

Soeben eingetroffen:
Feinste französische **Erbskartoffeln,**
Preise sehr billig.
Aug. Jensen, Hartengrube 21.

Kronsbeeren
täglich frisch, empfehlen
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Prima franz. Kartoffeln
empfehlen billig
A. Klinke, Reiserstraße 14a.

Eine Partie **frische Leberwurst,**
pr. Pfd. 50 Pf.,
empfehlen
A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten

Achtung! Kohlenarbeiter!

Montag den 14. September,
Abends 8 1/2 Uhr,
**Mitglieder-
Versammlung**
bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Karteilbericht. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Club Fidelitas.

Montag den 14. September,
Abends 9 Uhr:
General-Versammlung
im Club-Lokal.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Vorstandswahl. 3. Anträge.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

St. Jürgen- Tiederkranz.

Gesellschafts-Abend
am
Donnerstag, den 17. September,
auf der
Friedrich Franz-Halle.
Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Einführung gestattet.
NB. Mitgliedskarten sind vorzuzeigen.
Der Vorstand.

Gesangverein „Einigkeit“ St. Gertrud.

**Einladung
zum
BALL,**
verbunden mit Gesangsvorträgen,
am Sonntag, den 13. September 1896,
im Locale des Herrn H. Gutehe,
Neu-Lauerhof.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Entree Herren 60 Pf., Damen frei.
Musik vom Musiker-Fachverein.
Das Comité.

Circus Variété-Lübeck

Einem hochverehrten Publikum von Lübeck und
Umgegend mache ich hiermit die ergebene Anzeige,
daß ich ab 19. September d. J.
Künstler-Vorstellungen
zu geben gedenke.
Die ganze Leitung ist Herrn Director
E. Naucke übertragen. Der Circus ist zu
diesem Zweck gänzlich renovirt und mit elektrischer
Beleuchtung eingerichtet.
Die Vorstellungen umfassen das Modernste und
Originellste des Artistenthums.
Mein Unternehmen angelegentlichst empfehlend,
zeichne
F. Bittscher, Circus Variété (Reitertrug).
Näheres zur Zeit.

Stadt Stockholm

87 Engelsgrube 87
Gr. Concert
der Damen-Capelle
„Fortuna“

Neue Lohmühle

Heute Sonntag:
Maßbaumflettern
mit nachfolgendem Tanz.
Anfang 4 Uhr.
Entree 20 Pf., wofür freier Tanz.
Wilh. Klüssendorf.

Israelsdorf.

Halte meine
Wirtschaft
bestens empfohlen.
Gute Getränke und Speisen. Solide Preise.
Ch. Lüer.

Sozialdemokrat. Partei-Fest

bestehend aus
Concert, Gesangsvorträgen und Ball
am Sonntag den 13. September im „Colosseum“
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Entree 50 Pf., eine Dame frei.

Bei gutem Wetter um 8 Uhr: **Illumination des Gartens.**
Die Vereinsvorstände, Korporationen und Gesangsvereine werden ersucht, ihre
Fahnen und Banner dem Comité zur Decoration des Saales zur Verfügung zu
stellen. Dieselben werden am Sonnabend den 12. September Abends von 8-10 Uhr
in Empfang genommen und am Montag den 14. September Abends von 8-10 Uhr
zurückgegeben.
Das Comité.

Deklamatorisch-Musikalischer Abend

bestehend aus
**Theateraufführungen, Gesang und
deklamatorischen Vorträgen, Concert usw.**
am Sonntag den 18. Oktober 1896
im Lokale des Herrn Muuss, Tivoli.
Anfang 5 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr. Entree 30 Pf. à Person. Ausgewähltes Programm.
Der Ueberschuss fällt dem Pressfonds zu.
Karten sind zu haben bei C. Wittfoot, Hügelstraße 18, F. Leeke, Leder-
straße 3, G. Kähler, Böttcherstraße 18, C. Meier, Brüderstraße 4a, W. Körner,
Kl. Burgstraße 39, I. Staac, und in der Exped. des Lübecker Volksboten.



Athletenclub „Hansa“

Sonntag den 13. September 1896:
BALL
verbunden mit Concert (mit Tanzabwechslung), Preisschießen u. Vorstellung
im Concordia-Garten.
Anfang des Concerts 5 Uhr, der Vorstellung 8 1/2 Uhr, nach derselben Ball. Ende Morpens.
Serrenkarte 60 Pf., eine Dame frei.
Das Comité.
Aufforderung! Jeder Athlet und starke Mann von Lübeck und Umgegend, der im
Stande ist, die Kraftleistungen einiger unserer Mitglieder nachzu-
machen und die Betreffenden im griechisch-römischen Ringkampf zu besiegen, erhält eine Prämie von
100 Mark.
Anmeldungen bis zur Vorstellung im „Concordia-Garten.“
NB. Ringen sämtlicher Mitglieder untereinander nach Loosen.

Zoologischer Garten

Sonntag den 13. September:
CONCERT.
Täglich geöffnet. Eintrittspreis Erwachsene 30, Kinder 15 Pfg.
Jahreskarten für Familien etc. sind an der Kasse sowie in Kaibel's
Musikalienhandlung zu haben.
Hauptfütterung der Thiere von Nachmittags 5 Uhr an.

J. H. Dahmcke's Restaurant

6 Mengstraße 6
Täglich: Frei-Concert
von der Wiener Damen-Capelle „Wiener Blut“
Anfang Wochentags 7 Uhr. Sonntags 4 Uhr.

Forst-Halle * Israelsdorf.

Neu eröffnet!
Philipp Eckhardt.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen
Anfang 4 Uhr. F. Grammerstorf.

Brauerei & Fackenburg. Frei-Concert.

Sonntag den 13. September 1896:
Eintritt gegen Lösung eines Programms für 10 Pf. Anfang 4 Uhr.

Central-Hallen Gr. Extra-Tanz

Sonntag den 13. September:
in beiden Sälen.
Entree frei. Johs. Dürkop.

Zum Fuhrwerkstrug

Bedergrube 93.
Allen Genossen u. Freunden
empfehle meine
Wirtschaft
und Spirituosen
zu billigsten Preisen.
NB. Geöffnet Morgens 6 Uhr. J. Wulm

Louisenlust.

Sonntag den 13. September:
Gr. Tanzmusik
H. Claudius.

Adlershorst.

Jeden Sonntag
Tanz-Unterhaltung

Plysiun.

Große Tanzmusik
Quadrille um 9 und 11 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Rud. Hinz.

Einsegel.

Große Tanzmusik.
Neu! Orchestron-Musik! Neu!
Abonnement für den ganzen Abend 20 Pf.
Heinr. v. Hartz.

„Zum rothen Löwen“

Sonntag den 13. September 1896:
Erntebier.
Anfang Nachmittags. Ende 12 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein C. Stage.

Friedrich-Franz-Halle

Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr.
F. Holst.

Berliner Hof.

Tanz.

Vorstädtische Bierhalle.

Unterzeichneter empfiehlt seine
neue Patent-Kegelbahn
zur gefälligen Benutzung.
Sonntags: **Unterhaltungsmusik**
Ergebenst C. Ayé, Cronsforder Allee 33a.

Tivoli.

Sonntag, den 13. September 1896,
Concert.
Anfang 6 Uhr. Eintritt frei.
Von 7 Uhr an
Tanzfränzchen in der Halle.
Herren 50 Pf., Damen 20 Pf.
Wilh. Huss.

TIVOLI.

Eintritt frei.
Am Sonntag den 13. September, von Nach-
mittags 4 Uhr an:
Große Carousselbelustigung.
Fahrkarten für Erwachsene 80 Pfg., für Kinder
40 Pfg. per Duzend.
Um zahlreichen Besuch bittet **L. Faasch.**

Hotel Germania

Travemünde.
Sonntag den 13. September 1896:
Großer Abschiedsball
der Kur-Capelle.
Anfang 6 Uhr. G. Ebel.

Große Tanzmusik

wozu einladet
Schwartz. **Aug. Timm,**
Gastwirth.

Spanisches.

Die erste Kolonialmacht der Erde war seiner Zeit Spanien. In diesem Reich ging die Sonne nicht mehr unter. Die Anfangs unererschöpflich scheinenden Schätze des neuentdeckten Amerika strömten in Spanien zusammen und zahlreiche Silberflotten brachten das geraubte Edelmetall in Masse aus der neuen in die alte Welt. Aber die alte Welt wurde damit nicht verjüngt, sondern nur rascher ihrem Verfall entgegengetrieben.

In den Kolonien, die einstens fast ganz Mittel- und Südamerika umfaßten, traten die Spanier wohl als angebliche „Pioniere der Kultur“ auf, in Wirklichkeit aber haupften sie wie Barbaren. Sie waren allerdings groß darin, die alte Kultur der Inkas und der Azteken in Peru und in Mexiko zu zerstören; was sie an deren Stelle setzten, war ein Hohn auf alle Zivilisation. Mönch und Landsknecht raubten und knechteten um die Wette. Das ging durch Jahrhunderte so. Und heute? Heute ist Spanien einer der engbrüstigsten Staaten Europa's. Das Gemeinwesen kann sich nur mit Mühe aufrecht erhalten und zwar durch die unverschämte Ausbeutung seiner letzten Kolonien, Cuba's und der Philippinen. Beide Kolonien befinden sich zur Zeit im Aufstande gegen das „Mutterland“, daß ihnen eine wahre Rabenmutter gewesen ist.

Hier sehen wir so recht deutlich die Wirkungen der Klassenherrschaft.

Trotzdem in Spanien die ungeheuren Reichthümer aufgespeichert wurden, die man aus Amerika zog, trotzdem spanische Armeen seiner Zeit ganz Europa ausplünderten — das Volk blieb immer gleich arm und elend. Es ward ausgezogen in dem Maße, daß es ohne seine angeborene Mäßigkeit und Bedürfnislosigkeit garnicht hätte bestehen können.

Die Klassenherrschaft ist immer unerfülllich; nicht nur der spanische Staat als solcher zog die Kolonien aus, sondern auch jedes Jahr stürzte sich herkömmlicher Weise eine Anzahl Glanzlinge der Regierung auf dieselben und setzte sich in die fetten Ämter, um nach einiger Zeit gleich vollgezogenen Blutegeln abzufallen und anderen wieder Platz zu machen. Dies schändliche System hat denn nun endlich auch seinen natürlichen Abschluß gefunden. Spanien steht im Begriff, seine Kolonien zu verlieren.

Das ist ein Ereigniß von weittragender Bedeutung, denn, so heißt es in der bürgerlichen Presse, wenn Spanien seine Kolonien, namentlich Cuba, wirklich einbüßt, so ist ihm der Staatsbankrott gewiß. Und darum giebt diese Presse jedem neuen Kriegsschiff mit Verstärkungen, daß nach Cuba gesandt wird, ihren Segen mit und wünscht dringend, die cubanische Insurrektion möge bald unterdrückt werden, damit Spanien vor dem Ruin bewahrt bleibe.

Aber trägt denn der spanische Boden weniger Wein und Korn, etwa weniger Süßfrüchte und Gemüse, wird denn vielleicht der Viehbestand der spanischen Landbewohner geringer, wenn die cubanischen Insurgenten siegen?

Nur das herrschende Ausbeutungssystem erhält einen Stoß und die privilegierten Klassen im alten Spanien können sich nicht auf der bisherigen Höhe halten, wenn Cuba verloren geht.

Das Verständnis für diese Sachlage ist beim spanischen Volke durchaus vorhanden. Dieses will nicht die letzten Kräfte des Landes auf die Unterdrückung der cubanischen Insurrektion verwendet wissen; es will nicht Gut und Blut zum Kampf gegen eine ihm als gerecht und vernünftig erscheinende Sache hergeben. So haben eine Menge Kundgebungen in diesem Sinne stattgefunden und sogar republikanische Bewegungen haben sich gezeigt. Das ist bezeichnend, aber die stumpfsinnige spanische Regierung versteht die Zeichen der Zeit nicht zu deuten.

An der Spitze der Staatsgewalt steht ohnehin als Regentin ein Weib, die von Staatsgeschäften nichts versteht, und ein unmündiger Knabe wartet auf das erforderliche Alter, um König von Spanien zu werden — auch hier wieder ein Zustand, der die Greisenhaftigkeit des spanischen Reiches zeigt.

Wenn dies Reich zu Grunde geht — wir bedauern es nicht. Die herrschenden Klassen sprechen von dem Unrecht, das Spanien an die schöne und reiche Insel Cuba besitzet soll — wir kennen ein solches „Recht“ nicht. Der Sohn des Columbus hat die Insel seinerzeit genommen ohne den mindesten Rechtsitel. Wenn man behaupten will, daß diese Eroberung sich inzwischen zum „historischen Recht“ ausgewachsen habe, so bedeutet das gerade so viel, als wenn man uns einreden will, das jus primae noctis*) unserer Junker sei auch „historisch“ geworden und müsse darum auch heute noch respektirt werden.

Wenn der gefürchtete Ruin eintritt, so bricht damit nur das elende bisherige Regierungs- und Verwaltungssystem zusammen, und vielleicht giebt sich dann die Gelegenheit, an dessen Stelle bessere, volksthümlichere Einrichtungen zu setzen. Das spanische Volk würde, wenn man ihm nur den Ertrag seiner Arbeit ließe, durch den Verlust Cubas absolut nicht berührt werden. So aber kann es leicht kommen, daß die herrschenden Klassen für den Verlust Cubas sich im eigenen Volke schadloß zu halten suchen. Damit würde das herrschende System sich allerdings nur eine Galgenfrist verschaffen.

Aber auch wenn Spanien mit äußerster Anstrengung Cuba wiedergewinnen würde, dann entginge es doch der Katastrophe nicht. Es hat sich mit seinen Rüstungen aufs Aeußerste angestrengt und seine Verschuldung auf die Spitze getrieben. Seine Hilfsquellen auf Cuba aber sind versiegt, denn der nun schon so lange dauernde Kampf hat die Insel verwüstet. Der gegenwärtig dort kommandirende spanische General Weyler hat obendrein die wahnwitzige Maßregel angeordnet, die Zuckerrohr-Ernte zu zerstören. Er treibt damit selbstverständlich diejenigen Cubaner, die diese Ernte einheimen wollten, unter die Fahnen der Aufständischen.

Wenn Cuba wieder erobert wird so kann es lange Jahre dauern, bis die Insel sich von diesen Verwüstungen erholt hat und wieder leistungsfähig geworden ist. In-

*) Das Recht der ersten Nacht.

zwischen ereilt der Staatsbankrott das in Spanien herrschende System, und weder großmäulige Generale noch sich unendlich weise dünkende, in Wahrheit aber nur Kalbsköpfe vorstellende Staatsmänner können den allgemeinen Zusammenbruch aufhalten. Dann wird das Jammergeschrei der Staatsgläubiger, wie bei Portugal und Griechenland, durch ganz Europa erschallen, aber sie werden nichts kriegen, weil eben nichts da ist.

So bröckelt Stück um Stück von den alten Gesellschaft ab. Wo es am faulsten ist, da natürlich zuerst. Spätere Geschlechter werden es kaum glauben wollen, daß es ein Reich gegeben hat, das vom Besitz einer viel kleineren Insel abhing. Aber es ist dies ja noch lange nicht das Wilderförmigste, was die alte Gesellschaft gezeitigt hat.

Wo die Klassenherrschaft sich aufrichtet, da frisst unter allem äußeren Glanz die innere Fäulnis um sich. Und Spanien strahlte einst in äußerlichem Glanz. Jetzt genügt die Unabhängigkeitsbewegung auf Cuba, das Ganze in Frage zu stellen.

Wer lernen will, der kann daraus viel lernen!

Soziales und Partei-Leben.

Nach den Erklärungen des Genossen Auer in einer Hamburger Versammlung bleibt der Sitz der sozialdemokratischen Parteileitung vorbehaltlich der Genehmigung des Parteitages in Hamburg. Eine Neuorganisation der Partei soll erst nach den vom Reichskanzler angekündigten Änderungen der verschiedenen Landesvereinsgesetze durchgeführt werden.

Wegen „groben Unfugs“, begangen durch die Veröffentlichung des Aufrufs zum Boykott der Bülberger Mühle, ist der Redakteur des sozialdemokratischen „Volksblatts“ in Halle a. S. zur Höchststrafe von sechs Wochen Haft verurtheilt worden.

Leipzig. Vor dem hiesigen Schöffengericht wurde heute in der Beleidigungsklage des Vorstandes des Verbandes deutscher Buchdrucker, vertreten durch Döblin, gegen den früheren Redakteur des „Correspondenten“ Gash verhandelt. Die Klage war erhoben, weil der Beschuldigte in einer Anzeige den Vorstand des Verbandes als in Diensten der Polizei und des Unternehmertums stehend hingestellt hatte. Gash wurde zu einem Monat Gefängnis verurtheilt.

Ein Geselle und zwei Meister. Aus Siegen schreibt man der „Berl. Volks-Ztg.“: Auf dem hiesigen Gewerbeschiedsgericht ist ein sonderbares Erkenntniß gefällt worden. Ein Klempnergeselle, der seine vierzehntägige Kündigungsfrist beendet hatte, wollte bei einem anderen Meister arbeiten. Auf Bitten des ersteren Meisters blieb er jedoch, in dem Glauben, die neue Stelle brauche er nicht anzutreten. Damit war aber der zweite Meister nicht einverstanden; er ließ den Gesellen vor das Gewerbeschiedsgericht fordern, wo ihm von dem Vorsitzenden erklärt wurde, er müsse die neue Stelle sofort antreten, welcher Aufforderung er auch nachkam. Nun klagte aber der erste Meister beim Gewerbegericht gegen den Gesellen, weil derselbe plötzlich aus der Arbeit gegangen sei. Der Geselle mußte zum zweiten Mal vor das Gericht, wo ihm erklärt

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schäfer-Perasini.

(22. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

11.

Friedrich Weibold hatte an das Thor vom Herrenhaus gepocht, fest entschlossen, sich zu rächen an dem Mann, der ihm nicht nur damals, sondern auch jetzt wieder entgegentrat.

Daß er die Thür verschlossen fand, war ihm ungelogen. Er hoffte indeß rasch Eingang zu finden, wenn er anpochte. Hierin täuschte er sich. Durch den Lärm des Hin- und Herredens mußte unbedingt die Dienerschaft bereits aufmerksam gemacht sein.

Jetzt noch einen Versuch zu machen, gewaltsam das Offnen des Thores zu erzwingen, wäre Tollheit, denn sicher hütete sich der Rath sorgsam, nachdem er einmal alarmirt war. Weibold zog sich mit Zähneknirschen zurück. Für heute war die Ausführung seines Vorhabens unmöglich. Aber morgen Nacht!

Doch wohin nun! Zurück in Frau Annas Haus, um mit dem mühsam unterdrückten Mordgedanken in die unschuldigen Augen der Kinder zu blicken? Er fühlt, daß er kaum mehr fest bleiben könnte.

Und dann — Anna wird ja den Rath gewarnt haben, wird wissen, daß er, Weibold, das Rebailon zertrat und dann fortstürzte. Weshalb denn wäre sie noch in die dunkle Nacht hinausgeeilt, und zu so ungewöhnlicher Stunde.

Wenn er nun nach Hause ginge, würde sie vor ihn treten und ihn bei allen Heilige anflehen, die Rache aufzugeben. Aufgeben den heißen Gedanken, der noch allein dominirend sein Inneres füllt, nachdem ihm sein Weib jede Hoffnung nahm!

Ja, hätte Frau Anna ihn aufgenommen, so wie er

in seinem Kerker sich ausmalte — nicht in stürmischer Freude, dies konnte er nicht verlangen — aber mit einem Blicke, in dem er noch etwas finden konnte von der alten Liebe, dann vielleicht hätte er Manches über sich vermocht. Aber die lange, lange Zeit nahm ihm Alles — Alles!

Zu verlieren hat er nicht viel mehr, nicht einmal seinen Kopf, denn wenn er Vergeltung nahm, wird er wohl auch noch einen stillen Platz finden, wo er sterben kann, rasch und ehe ihn die Justiz mit ihren Fingern faßt. An alles dieses dachte Weibold, wie er plantlos dahinkam.

Heim durfte er nicht mehr. Die Kinder sehen, die Stimme Annas hören, er vermag es nicht, weil es feststeht bei ihm, den Abend darauf mit dem Kommerzienrath abzurechnen. Der nächste Abend! Heiliger Gott! War das denn nicht der Weihnachtsabend? Ja, und er will morden, wenn Alles singt und jubelt unterm Tannenbaum!

Wenn es geschehen, werden der Festglanz und die Freude schnell von Sternberg fliehen. Ein Schauer wird Alle schütteln und die lustigen Kinder vertriehen sich in den Ecken.

Dennoch muß es sein. An diesem Tage wird Herrn von Heimens Haus offen stehen, offen auch für Weibold und es wird eine Bescheerung geben, wie man sie hier nie erlebte.

Weibold besitzt keinen Pfennig Geld mehr. Ehe er das Haus seiner Gattin betrat, hungerte er bereits tagelang. In einen Gasthof kann er nicht gehen. Also sucht er den Ort auf, den er besuchte bei seiner Ankunft, die alte Burgruine, am Berge oben. Dort befindet sich wohl noch ein halbverfallenes Gemach, von keinem Menschen außer ihm, besucht.

Zwar pfeift der Wind durch die offenen Fensteröffnungen und von oben fällt Nebel und Schnee, aber

immer noch besser, als auf der Straße angestarrt zu werden.

Und wenn die Frostwunden an den Füßen wieder zu brennen beginnen, die Hände erstarren, wird Weibold gerade in die richtige Stimmung kommen, um das Geschick der Seinen zu vergessen und nur an die Vergeltung denken zu können.

Er schreitet im Schnee den Berg hinauf, bahnt sich durch die verwilderten Büsche und über Trümmer den Weg —

Am andern Vormittag, dem Tag vor dem Christfest erhält der Rath von Frau Anna einige Zeilen, die ihm bestätigen, was er selbst schließlich als wahrscheinlich annahm.

„Weibold ist nicht hierher zurückgekehrt; ich bin in großer Unruhe. Noch einmal: Denken Sie an meine Warnung, seien Sie auf Ihrer Hut. Ich weiß nicht mehr, was ich selber zur Verhütung einer Katastrophe thun könnte. Renatens Zustand hatte sich etwas gebessert. Sie thut es wahrscheinlich Robert zu Liebe, daß sie etwas heiterer blickt. Der arme Junge kann ja nichts begreifen. Wie gerne würde ich Sie und Ihren Sohn angesehen, aber ich weiß wohl, es ist unmöglich. Wenn ich an Weibold und Ihre Lage denke, erfährt mich namenlose Angst. Dennoch darf ich sie noch nicht einmal zeigen, wenn ich nicht neue Sorge und Verwirrung unter meine Kinder bringen will.“

Gott schütze Sie und lenke meines Gatten Arm nicht zur Unthat.“

Ohne eine weitere Aeußerung darüber zu thun verbrannte Herr von Heimen den Brief, und sandte durch ein Dienstmädchen ebenfalls ein kleines Billet an Frau Berger.

„Verbannen Sie meinethwegen, so gut es Ihnen möglich ist, die Sorge aus Ihrer Brust. Ich werde mich zu

wurde, daß er beim ersten Meister noch 14 Tage nacharbeiten habe. Der Geselle ließ es aber darauf ankommen, da er doch zu Recht bei dem zweiten Meister in Arbeit getreten sei, wozu er ja vom Gewerbegericht zuerst angehalten worden sei. Darauf erhielt er in diesen Tagen folgendes Urtheil zugestellt: „In Sachen des Klempnermeisters Hindert für gegen Sie sind Sie rechtskräftig verurtheilt, vom 6. September bei dem Kläger H. zwei Wochen lang zu arbeiten. Da Sie die Arbeit nicht aufgenommen, ergeht auf Antrag des Klägers an Sie die Aufforderung, die Ihnen auferlegte Verpflichtung sofort zu erfüllen, widrigenfalls Sie durch Geldstrafe bis zum Gesamtbetrage von 1500 Mk. oder durch Haft angehalten werden.“ (Folgt Unterschrift des Bürgermeisters Delius.) Was soll der Geselle nun thun? Bei dem einen Meister soll er nach Auskunft des Herrn Delius arbeiten und bei dem anderen aber auch nach Ansicht desselben Herrn Delius? Uebrigens soll das Urtheil angefochten werden, da es ohne Zuziehung der Weisitzer gefällt sein soll.

Der in der Kölnischen Weberei und Baumwollspinnerei ausgebrochene Streik nimmt größere Dimensionen an und dürfte, wenn heute die der Direktion unterbreiteten Forderungen nicht acceptirt werden, 1200 Personen in Mittellosigkeit ziehen. Die Streikenden verlangen den tarifmäßig versprochenen Lohnsatz von 50 bis 64 Mark pro 14 Tage, elfstündigen Normalarbeitstag einschließlich einständiger Vesperpause, Zurücknahme der Kündigungen und Wiedereinstellung aller in der Fabrik früher Beschäftigten.

Durch die Presse geht die Mittheilung, die preussischen Gewerbeinspektoren seien angewiesen worden, der Frage, ob und in welchem Maße die Beschäftigung von Gefangenen die freie Arbeit beeinflusse, dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diese Thatsache ist, wie die „N. A. B.“ schreibt, richtig, diese Thatsache ist die erwähnte Anweisung bereits im Jahre 1894 auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Handelsminister und dem Minister des Innern erfolgt. Die Gewerbeinspektoren sollen insbesondere etwaige Klagen freier Arbeiter über Beeinträchtigungen durch den Wettbewerb der Gefangenearbeit auf ihre Berechtigung eingehend untersuchen, gleichviel ob es sich dabei um Außenarbeit der Gefangenen oder um ihre Beschäftigung in den Anstalten handelt. Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben zu diesem Zwecke nach vorheriger Verständigung mit dem Gefängnisvorsteher auch die Arbeitsrichtungen der Strafanstalten, sowie die von den Unternehmern verwendeten Maschinen zu besichtigen und über ihre Beobachtungen den zuständigen Stellen zur Prüfung und Besichtigung etwaiger Mißstände Bericht zu erstatten.

Nun ihre Mitthilfe bei der Durchführung der bundesrätlichen Verordnung über den Betrieb von Bäckereien ersucht die Generalkommission die Gewerkschaftskartelle und überhaupt alle Vertrauensleute der Gewerkschaften. Die Bäckermeister — so führt die Generalkommission im „Korrespondenzblatt aus — denken zum Theil nicht daran, diesen Bestimmungen gemäß ihren Betrieb einzurichten und den Arbeitern die winzigen Vortheile des Gesetzes zu Gute kommen zu lassen. Seitens des Vorstandes des Bäckerverbandes wird nach besten Kräften versucht, durch Mittheilungen an die Gewerbeinspektoren und Behörden, von dieser Seite aus die Arbeitgeber, welche nicht soviel Verständnis für unsere Zeit besitzen, um diesen minimalen Anforderungen zu entsprechen, zur Innehaltung der Vorschriften zu zwingen. Bei der geringen Ausdehnung der Bäckerorganisation ist es dem Verbandsvorstand aber nicht möglich, alle Mißstände zu kontrolliren und für Abhilfe zu sorgen. Hier müssen die Gewerkschaftskartelle, hier

müssen alle Vertrauensleute der Gewerkschaften mitwirken. Die Durchführung der geringfügigen Beschränkung der Ausbeutungsfreiheit der Bäckermeister wird die Organisationsfähigkeit der Bäckerarbeiter unbedingt erhöhen und die Bemühungen der Gewerkschaftskartelle, die Bäcker zu organisiren, unterstützen. Im Interesse der Arbeiterorganisation, im Interesse der Bäcker und des Publikums muß von den Vertretern der Arbeiterorganisationen dahin gewirkt werden, daß die Bundesratsbestimmungen strikte durchgeführt werden. Es scheint aber, als wenn nicht die Bäckermeister allein die Bundesratsbestimmungen nicht innehalten wollen. So berichtet der Vorstand des Bäckerverbandes, daß verschiedene Gemeindebehörden in Oldenburg sich geweigert haben, die Kontrolltafeln, die in den Bäckereibetrieben auszuhängen sind, zu stempeln, wie dies durch die Bundesratsbestimmungen vorgeschrieben ist. Auf eine von dem Vorstand an das oldenburgische Ministerium in der Sache gerichtete Beschwerde ist bisher noch keine Antwort eingegangen. Es wäre allerdings das Muster behördlicher Arbeitersfürsorge, wenn diese Praxis der Behörden den Bäckermeistern Gelegenheit giebt, die Bundesratsbestimmungen zu mißachten. Um so mehr aber müssen die Vertrauensleute der Gewerkschaften bestrebt sein, den Bäckern das geringe Maß von Arbeiterschutz zu sichern.

Aus Nah und Fern.

Hochzeit in der Strafanstalt. Ein aus Berlin gebürtiger, zur Verbüßung einer mehrjährigen Zuchthausstrafe in der Strafanstalt Rawitsch untergebrachter Tischler hatte die eheliche Verbindung mit seiner in Berlin sich aufhaltenden Verlobten beantragt, die denn auch von dem Rawitscher Standesbeamten in der Strafanstalt vollzogen wurde; als Trauzeugen fungirten zwei Strafanstaltsausheber. Nach dem Trauungsakt mußten die für's Leben Verbundenen sich sofort wieder trennen.

Ueber Johann Bückler, genannt der „Schinderhannes“. schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Ein Stück „Sittengeschichte aus Deutschlands trübster Zeit“ nennt Carl Rauchhaupt die neuerdings von ihm herausgegebene „Altenmäßige Geschichte über das Leben und Treiben des berühmten Räuberhauptmanns Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, und seiner Bande (Kreuznach, Verlag von Ferdinand Harrach). Unsittengeschichte wäre wohl richtiger gewesen. Denn es sind wenig erbauliche Zustände, die der Verfasser uns an der Hand der authentischen Prozesse aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vorführt. Die Länder am Rhein und Mosel mit ihren zahlreichen waldigen Gebirgszügen mit raubenden und senzenden Banden gefüllt und nirgends eine Obrigkeit, die im Stande wäre, dem Treiben der Räuber ein Ende zu machen. Im Gegentheil, zuweilen finden wir, daß der Amtmann oder sonst ein Hüter des Gesetzes mit der Bande unter einer Decke steckt und sich von ihnen aus den Raubzügen seine Procente zahlen läßt. Dazu die Bürger größtentheils energieelos und unfähig, Selbsthilfe zu üben oder ebenfalls im Bunde mit den Dieben. Daß eine dazwischenliegende Wirtschaft in einem dichtbevölkerten Lande einreißen konnte, ist natürlich nur durch die kriegerischen und unsicheren Zeitläufe am Ende des vorigen Jahrhunderts zu erklären. Bald hatten deutsche bald französische Truppen die Moselgebiete besetzt, bald werden diese, bald jene Beamten von der ewig wechselnden Regierung hingeschickt und nach kurzer Thätigkeit wieder abberufen. Unter solchen Verhältnissen blüht das Gewerbe des Schinderhannes, des einzigen rheinischen Räubers, von dem man, wie der Herausgeber bemerkt,

noch jetzt an vielen Orten mit wahrer Begeisterung spricht. Aber in der altenmäßigen Darstellung schrumpft das Phantasiagebilde, das die Volkssage aus den Thaten Johannes Bücklers — dies der wahre Name des Räubers — gewoben hat, völlig zusammen. Da ist keine Spur von Ritterlichkeit, von „edelmütigen“ Tugenden, ohne die sich Dienstmädchen und sonstige Verehrer von Hintertreppenromanen einen richtigen Räuberhauptmann gar nicht vorzustellen vermögen. Schinderhannes entpuppt sich als ein Strauchdieb niedrigster Sorte. Mit Perdestehlen fängt er an, mit der Plünderung und Mißhandlung Wehrloser endet er. Man kann nicht einmal sagen, daß sich dieser Buschflepper durch persönlichen Muth auszeichnet. Vor einem Gensdarmen läuft er schleunigst davon oder versteckt sich, und seine Hauptthaten sind Ueberfälle und Ausplünderung unbewaffneter Handelsleute. Bisweilen hört man Schinderhannes wohl auch als einen Mann hinstellen, der sich der Unterdrückten angenommen und nur die Blutsauger, die bösen Juden, geschöpft habe, etwa als einen Antisemiten großen Stils. Auch diese Legende zerfällt durch Nachhaupt gründlich, indem er zeigt, daß Bückler Alle ohne Unterschied ausraubte, wenn sie nur Geld bei sich hatten und wehrlos waren. Charakteristisch für die damaligen Zustände ist es, daß der mit einer guten Dosis von Ehrmannsucht ausgestattete Räuber den Landbewohnern für das nöthige Entgelt förmliche Sicherheitskarten ausstellte, und zwar in folgender Form:

Im dritten Jahr meiner Regierung im Soontwald

+++

Johannes durch den Wald.

Genügt haben die Karten den Bürgern freilich nichts, denn seine Compagnie lehrten sich einfach nicht an das Versprechen ihres „Hauptmanns“, der übrigens in der ganzen Darstellung noch als der Harmloseste und verhältnißmäßig Gutmütigste der Bande erscheint. Als Anhang ist dem Werkchen eine Anzahl Anekdoten beigegeben, die im Volke jetzt noch über Schinderhannes kursiren und ihn natürlich als einen rheinischen Karl Moor hinstellen, wie man gesehen hat, ohne Grund.

Lehmann, wolltest Du noch was? „St. Hubertus“ bringt folgende ergötzliche Geschichte: Der Bauer Lehmann war gestorben und wurde im Hause der ganzen Gemeinde, von ihrem würdigen Oberhaupte geführt, beerdigt. Während der Rede des Pastors trat ein Junge an den Lehrer heran und raunte ihm ganz entsezt zu: „Herr Lehrer, am Sarge hat et gekloppt!“ — „Ach, Unsinn, Junge!“ war die Antwort. Aber schon hatten es die Umstehenden gehört — allgemeines Gemurmel und Kopfschütteln. — „Was wird da gesprochen?“ sprach der Pastor laut und ungnädig. — „Herr Pastor!“ sagte der Lehrer bescheiden, „der Junge behauptet, am Sarge hätte es gekloppt!“ — „Sooo? Was ist da zu thun, Herr R.“ wendet er sich an den Ortsvorstand. Dieser war fast rathlos; er rüdtte mit den Schultern hin und her, sich hilflos nach seiner in schwierigen Fällen immer Besch. id wissenden besseren Hälfte umsehend; — endlich faßte er einen Entschluß. Er trat an den Sarg heran, während die Umstehenden sich so ruhig verhielten, daß man eine Nadel hätte fallen hören, klopfte dann an den Sarg und fragte laut und vernehmlich: „Lehmann, wolltest Du noch was?“ Lehmann antwortete nicht, also wurde er begraben.

schützen wissen, Sie aber sind es Ihren beiden Kindern, die ich lieben möchte wie meinen Sohn, schuldig, an einem solchen Tag ihr junges Gemüth nicht zu ängstigen. Vielleicht nimmt das Schicksal, das über uns hängt, doch noch, und trotz Allem, ein gutes Ende.

Ich vermag nicht völlig die Hoffnung aufzugeben; man giebt Alles verloren, wenn man dies thut. Wir werden den heutigen Abend sehr still verleben, ohne Baum, ohne Lichterglanz. Lassen Sie mir aber, beste Frau Berger, für jetzt noch das Vergnügen, Ihnen gegen Abend einige kleine Geschenke für Fräulein Renate und Robert senden zu dürfen.

Der Rath hoffte, daß durch diese Zeilen die gequälte Frau wenigstens in etwas ruhiger würde. Mehrere Einladungen trafen bereits ein; Herr von Heimen bedauert aber nach jeder Seite, für heute ablehnen zu müssen.

Einfach, wie jeder andere Abend soll der heutige beginnen; wie er endet, dies weiß ein Höherer.

Nachmittags macht der Kommerzienrath einen Gang in's Städtchen, um die Geschenke einzukaufen, welche er sodann mit den freundlichsten Grüßen nach dem Landhause der Frau Berger sendet. Auch Hans, sein Sohn wird, wie alljährlich, mit einem ansehnlichen Geschenk bedacht.

Wie es Spätnachmittag wird, kommt Hans von seinen Zimmern und begiebt sich zum Vater in dessen Arbeitsstube, ihm dankend für die Aufmerksamkeit.

Der Rath läßt bedächtig den prüfenden Blick über das verstimmte Antlitz seines Sohnes gleiten.

„Der Tag scheint Dir keinerlei Freude zu machen?“ beginnt er.

„O, ich will nicht undankbar sein! Dein Geschenk hat mich wirklich erfreut. Im Uebrigen leugne ich nicht, daß ich sehr ärgerlich, mit mir selbst nicht einig bin.“

„Ich kenne ja den Grund, und begreife Dich völlig, mein Sohn. Deine Leidenschaft für Renate —“

„Ja, das ist es; ich leugne keineswegs. Seitdem mich ihre Mutter abweist, hat mich jede Ruhe verlassen, ich mag nun beginnen, was ich immer will.“

Herr von Heimen nickt verständnißvoll. Hans fährt nach kurzer Pause fort:

„Ich trage es seit gestern mit mir herum, Vater, — schicke mich so rasch als thunlich wieder nach der Residenz. Ich ertrage den Aufenthalt hier nicht mehr länger. Wenn ich daran denke, was seit jener Werbung aus mir ward! Ein Kopfhänger, ein recht trauriger Patron!“

„Und deshalb willst Du fort? Hoffst Du denn, Dich in der Residenz besser zu befinden?“

„Das — weiß ich nicht! entrinnt es sich seiner gepreßten Brust. „Aber ich will den Versuch machen.“

„Hm! So hast Du jede Hoffnung bereits aufgegeben, Renate doch noch zu erringen?“

„Wie sollte ich nicht! War nicht auch Deine eigene Werbung vergebens? Man weist mich ab, einfach, klar! Es sind keine Wendungen dabei, keine Ausflüchte. „Renate kann und wird niemals die Ihre werden.“ Den eigentlichen Grund entzieht man mir, und wahrscheinlich auch Renate, die sich dem Willen der Mutter fügt. Was fromme nun jeder weitere Versuch. Mit meiner ersten wahren Leidenschaft mußte ich gleich recht schlimme Erfahrungen machen!“

Der junge Mann blickt trotzig vor sich nieder, preßt die Lippen fest aufeinander. Er fühlt, wie ihm der Vater die Hand beruhigend auf die Schulter legt.

„Die Besonnenheit nicht verloren, Junge. Wo Du nicht mehr hoffest, arbeite ich noch für Dich.“

„Verschwende die Mühe nicht, Vater es ist vergebens.“

„Ueberlasse dies vorläufig mir. Ich bitte Dich nur noch einige Tage zu bleiben. Ergiebt sich bis dahin nichts zu Gunsten Deiner Liebe, dann freilich sage ich selbst: Suche im ernsten Leben, in den Anforderungen Deines Berufs, Renate zu vergessen. Du lächelst so bitter? Nun, was an mir liegt, soll geschehen, Dir diesen Schmerz zu ersparen.“

Der junge Mann beugte sich über die Hand seines Vaters. Eine Thräne fiel darauf.

Herr von Heimen schüttelte mißbilligend den Kopf. Dieser unglückselige Träumer!

Ablenkend bemerkt der Rath:

„Unser Haus wird heute kalt und leer sein. Früher war es anders. Ich fühle mich weder in der Stimmung, die Gesellschaft Anderer aufzusuchen, noch selbst ein Arrangement zu treffen. Für heute lebe ich am besten für mich.“

Was nun Dich anbetrifft — ich denke, Du gehst zu Assessor von Golden's; sie feiern heute den heiligen Abend. Man wird Dich mit offenen Armen aufnehmen.“

„Erlaube, daß ich so wie Du, hier bleibe,“ bittet Hans. „Denkst Du, daß ich besserer Laune bin? Ich will oben die Niederschrift einer juristischen Abhandlung beenden, und wenn es Dir recht ist, sehe ich später nach, ob Du zu einem Blaubeerständchen geneigt bist.“

„Nun — wie Du willst,“ entscheidet Herr von Heimen. „Ich will nach Dir schicken. Vielleicht machen wir heute doch noch zusammen einen Gang unter einen Tannenbaum; es ist kein Ding unmöglich — vielleicht aber auch nicht mehr,“ setzte er leise hinzu und dann in plötzlicher Aufwallung erfaßt er des Sohnes Hand.

(Fortsetzung folgt.)